

PARALLELE ERINNERUNG

ПАРАЛЛЕЛЬНАЯ

ПАМЯТЬ

150 ЛЕТ ИСТОРИИ КЁНИГСБЕРГА
И КАЛИНИНГРАДА В ФОТОГРАФИЯХ

Einführungsvortrag von
Ulrike Schmiegelt
26. April 2013



pictorica
pictorica.ru/pp

**150 JAHRE GESCHICHTE VON KÖNIGSBERG
UND KALININGRAD IN FOTOGRAFIEN**

DIE SAMMLUNG MAX POPOV (KALININGRAD)

Ausstellung vom
28. April bis 7. Juli 2013

studio  im hochhaus
kunst- und literaturwerkstatt

Zingster Straße 25
13051 Berlin
Telefon | Fax
030-9293821
studioimhochhaus@
kultur-in-lichtenberg.de

PARALLELE ERINNERUNG

von Ulrike Schmiegelt

Der Titel ist sperrig, erklärungsbedürftig, was ist gemeint mit *Parallele Erinnerung*? Parallele Linien sind zwei Linien, die sich nebeneinander ins Unendliche erstrecken und sich niemals berühren. Ist dies gemeint? Die Existenz einer deutschen und einer russischen Erinnerung an Königsberg/Kaliningrad, die nebeneinander existieren ohne einander jemals nahezukommen? Ist der geographische Ort aufgespalten in zwei verschiedene Erinnerungsorte, die jeweils ein vollkommenes Eigenleben führen?

Hier liegt die große Stärke des Ausstellungstitels: Er fordert zum Nachdenken heraus, was Königsberg, was Kaliningrad eigentlich für uns ist, und was es in der Vergangenheit für unsere Eltern und Großeltern war – schließlich lebt inzwischen die dritte und die vierte Generation russisch/sowjetischer Siedler in der Kaliningradskaja oblast, und ebenso die dritte und vierte Generation der Nachkommen ostpreußischer Vertriebener in Deutschland.

Was macht nun die Erinnerung an Königsberg/Kaliningrad aus? Der Historiker Bert Hoppe, der sich als einer der Ersten der Erforschung dieser Frage widmete, hat die Stadt vor etwa zehn Jahren als einen zweigeteilten oder als einen gespaltenen Erinnerungsort beschrieben: »Für die Deutschen war es ein Ort ohne Gegenwart. Verborgener hinter dem Eisernen Vorhang wusste man im Westen über den gegenwärtigen Zustand der Stadt so wenig, dass zu Beginn der siebziger Jahre selbst Berichte schwedischer Matrosen, deren Schiff im Hafen von Kaliningrad angelegt hatte, und die bei der Gelegenheit die Stadt besichtigen konnten, veröffentlicht wurden.« Das alte Königsberg wurde zu einem Erinnerungsort im extremsten Sinne des Wortes. Es war von seiner physischen Existenz losgelöst und hatte nur noch im Gedächtnis der Deutschen, zumal der Vertriebenen Ostpreußen Bestand. Hoppe fand dafür den schönen Begriff eines »deutschen Atlantis«, Königsberg als untergegangene Stadt, als sagenhafter, unerreichbarer Ort.¹ Jedoch wurde die Erinnerung an diesen Ort keineswegs gepflegt, war doch Königsberg und vor allem sein Verlust in Nachkriegsdeutschland auch und vor allem zu einem Symbol der unheilvollen Teile der deutschen Geschichte geworden, über den die Politik nicht gern sprach. Die Erinnerung an Königsberg, an Ostpreußen, wurde ins Private abgedrängt. Doch auch dort überwog schon für die Kinder der Kriegskinder das Unangenehme dieses Erinnerungsortes. Die Flüchtlinge und Vertriebenen bezahlten für die Niederlage des Deutschen Reiches mit dem Verlust ihrer Heimat, und allzu leicht wurde ihre Sehnsucht danach als revanchistisch verurteilt, ihr Bedürfnis nach Gedenken als ein »Opa-erzählt-vom-Krieg« abgetan.

¹ Bert Hoppe, Die Last einer feindlichen Vergangenheit. Königsberg als Erinnerungsort im sowjetischen Kaliningrad, in: Matthias Weber (Hrsg.), Preussen in Ostmitteleuropa: Geschehensgeschichte und Verstehensgeschichte, München 2003, S. 299-312, hier S. 299

Kaliningrad dagegen war für die Russen und die russischen Siedler ein Ort ohne Vergangenheit, genauer gesagt ein Ort mit einer ausschließlich fremden, feindlichen Vergangenheit, die keinerlei Identifikationsangebot machen konnte, dies aber auch nicht sollte. Während also der Erinnerungsort Königsberg in Deutschland eine vom geographischen Ort losgelöste Existenz zu führen begann, musste der Erinnerungsort Kaliningrad erst noch »erfunden« werden.

Die Voraussetzungen für die Schaffung eines neuen Erinnerungsortes, der gewissermaßen losgelöst von Königsberg entstehen und existieren konnte, waren bei Kriegsende denkbar günstig. Als die Festung Königsberg am 7. April 1945 kapitulierte, war von der östlichsten Großstadt des Deutschen Reiches nur noch ein Ruinenfeld geblieben. Die beiden großen Luftangriffe der westlichen Alliierten im April und im August 1944 und der tagelange Häuserkampf im April 1945 hatten, sowjetischen Angaben zufolge, nicht mehr als etwa drei Prozent der Häuser der Innenstadt unbeschädigt gelassen. Angesichts dieser Zahl überrascht es geradezu, auf den Bildern sowjetischer Kriegsberichterstatter wie beispielsweise Michail Savin zu sehen, wie viele Gebäude bei der Eroberung Königsbergs überhaupt noch standen, freilich als ausgebrannte Ruinen ohne Dächer.

1946 wurde Königsberg zu Ehren des in diesem Jahr verstorbenen Vorsitzenden des Präsidiums des Obersten Sowjets der UdSSR – und damit formell Staatsoberhaupt – Michail Kalinin in Kaliningrad umbenannt. 1947 begann die systematische Aussiedlung der letzten nach Massenflucht und Deportationen in der Stadt verbliebenen deutschen Zivilisten; und bereits im darauffolgenden Jahr waren die Deutschen praktisch aus der Stadt verschwunden. Mit der Aussiedlung der Deutschen war ein weiterer Schritt zum physischen Ende Königsbergs getan. Dieses Ende war geplant: neben und nach der Aussiedlung wurde damit begonnen, die Kriegsrüden der Königsberger Innenstadt abzuräumen. An ihre Stelle traten Grünflächen, wie auf der Dominsel, dem früheren Herzen der Stadt, und »moderne« Plattenbauten. Außerdem begann mit der Umbenennung Königsbergs/Kaliningrads im ganzen Gebiet eine Umbenennungskampagne der Straßen, Orte und Dörfer, Flüsse und Seen,² um mit den deutschen Namen einen weiteren Teil der deutschen Geschichte zu tilgen. Dies alles geschah nicht von heute auf morgen und bis zu der spektakulären Sprengung der Ruinen des Königsberger Schlosses sollten noch mehr als zwanzig Jahre vergehen.

Man fragt sich, warum gerade Königsberg so gründlich ausgelöscht werden musste. Auch andere Städte im Osten trugen das Stigma des Deutschen. So wäre auch die zerstörte Innenstadt der lettischen Hauptstadt Riga, in der Nachkriegszeit beinahe Opfer dieser Wahrnehmungs- und Betrachtungsweise geworden.³ Zu nennen wären auch Danzig, oder das nahegelegene Marienburg in Westpreußen, Stettin oder Breslau, die seit 1945 zu Polen gehörten. Auch diese Städte waren in ihrer Bausubstanz schwer beschädigt, auch von hier wurde die deutsche Bevölkerung vertrieben. Auch die neuen polnischen Machthaber hatten hier Grund, die Städte als Symbole einer

² Jurij Kostjaschow, Kaliningrad – Königsberg, in: Spuren: Deutsche und Russen in der Geschichte. Begleitbuch zur Ausstellung im Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland, Bonn 2003, S. 65-71, hier S. 68

³ Hoppe, S. 301

gnadenlosen deutschen Besatzung, und als Symbole jahrhundertelanger deutscher Fremdherrschaft anzusehen. Aus der Sicht der neuen Herren musste auch bei diesen Städten Vieles dafür sprechen, die deutsche Geschichte zu tilgen, indem man das Zerstörungswerk des Krieges vollendete. Tatsächlich wurde in der Nachkriegszeit zwar über die endgültige Zerstörung debattiert, doch am Ende wurden die Städte wieder aufgebaut. Warum also musste gerade Königsberg ganz zerstört werden?

Mehr als alles andere, war die Auslöschung Königsbergs ein Zeichen des Sieges, eine Bestrafung der Stadt für das von deutschem Boden gegenüber der Sowjetunion ausgegangene Unrecht. Unmittelbar nach der Kapitulation Königsbergs hatte die *Pravda* berichtet, Königsberg, dieses »Räubernest des deutschen Imperialismus« sei von der Roten Armee »auf ewig liquidiert« und dem deutschen Drang nach Osten für immer ein Riegel vorgeschoben worden. Der Anblick der Ruinen Königsbergs verschaffte den Siegern ein Gefühl der Befriedigung, als Zeichen der deutschen Niederlage genauso wie des sowjetischen Sieges. 1951 schreibt ein sowjetischer Besucher, Königsberg sei im Wortsinne eine ehemalige Stadt. »Sie existiert nicht. Kilometerweit öffnet sich ein unvergessliches Ruinengemälde. [...] Das alte Königsberg ist eine tote Stadt. Es wieder aufzubauen wäre sinnlos. Einfacher, praktischer ist es, eine neue Stadt zu bauen. Was aber mit der alten Stadt machen! Die Kaliningrader schlagen im Ernst vor, um das zerstörte Königsberg eine Mauer zu ziehen und dorthin von Zeit zu Zeit Anwärter auf die Weltherrschaft zu führen.«⁴

Dieser Vorschlag wurde natürlich nicht in die Tat umgesetzt. Jedoch war und blieb Königsberg ein Sinnbild des Bösen, des Feindlichen an sich. Solange die Ruinen Königsbergs standen, wurden dort sowjetische Spielfilme gedreht, einer der ersten war 1948 *Begegnung an der Elbe* von G. V. Aleksandrov, in dem Königsberg die von amerikanischen und sowjetischen Soldaten besetzte Stadt Torgau darstellte. Gut zehn Jahre später erschienen in dem Film *Sudba človeka* (Ein Menschenschicksal) von Sergej Bondarčuk Teile der neugotischen Stadtbefestigung Königsbergs als Gebäude des Vernichtungslagers Auschwitz, wodurch die Überreste Königsbergs endgültig dämonisiert wurden.⁵

Die Umwandlung Königsbergs zu Kaliningrad war ein gesellschaftliches Experiment. Die Versuchsanordnung war die Auslöschung von 700 Jahren Geschichte der Stadt und des Gebietes. Bereits vor Ende des Krieges hatte Stalin die deutsche Geschichte Ostpreußens zur Geschichte einer unrechtmäßigen Besatzung, einer Okkupation erklärt.⁶ Das Gebiet sei ursprünglich slawisch besiedelt gewesen (was stimmt) und deutsche Kaufleute und Bauern hätten es sich nicht zuletzt mit Hilfe des Deutschen Ordens (gewaltsam) angeeignet. In diesem Geschichtsnarrativ wurde die deutsche Siedlungsgeschichte zur Geschichte einer Unrechtsherrschaft. Das Gebiet war demnach eine Art deutscher Vorposten im Osten, der immer wieder zur Basis von Aggressionen gegen Russland und die Sowjetunion geworden war. Dessen Hinterlassenschaft, die sichtbaren und die unsichtbaren

4 Hoppe, S. 300

5 Ebda., S. 301

6 Kostjaschow, S. 67

Spuren des Aggressors, zu tilgen, musste schon deshalb nur natürlich erscheinen. Die Tilgung war gleichbedeutend mit der behaupteten Wiederaneignung durch die rechtmäßigen Besitzer. Angesichts der jüngsten Phase dieser Geschichte, des mit unfassbarer Brutalität geführten Krieges, wurde dieses Verlangen nach Zerstörung der deutschen Kultur und Geschichte geradezu zu einem Gebot, eine Art ›kategorischer Imperativ‹ der Sowjetmacht.

Die neue, sowjetische Gesellschaft in Königsberg/Kaliningrad und im Kaliningrader Gebiet brauchte begleitend zu ihrem neuen Geschichtsnarrativ auch eine neue Architektur, als sichtbares Zeichen des Wandels und der Erneuerung. Die mittelalterliche Stadtstruktur sollte breiten geraden Straßen und hellen Gebäuden Platz machen. Damit sollte eine Umgebung geschaffen werden, die den neuen Bewohnern angemessen wäre und entspräche. Doch ging es den ersten Stadtplanern Kaliningrads sehr viel weniger um die Lebensbedingungen der Menschen, als darum, aus der deutschen eine sowjetrussische Stadt zu machen. Deshalb zeigte der Plan Kaliningrads, der Ende der vierziger Jahre entworfen wurde, starke Anklänge an den Generalplan für Moskau von 1937. So sollte auf ein zentrales *Haus der Sowjets* sternförmig breite gerade Hauptstraßen zuführen, die durch Ringstraßen untereinander verbunden wären. Einige der geplanten Gebäude erinnerten deutlich an die Türme des Moskauer Kreml. Diese Stadtplanung und Architektur imaginierte eine russische Geschichte, die die deutsche ersetzen sollte.⁷

Die Erinnerung an die deutsche Stadt sollte nach dem Wunsch der neuen Machthaber verschwinden. Den Neusiedlern aus der Sowjetunion sollte der Ort als ein leerer Platz, als ein Sinnbild der Stunde null, hergerichtet werden. Doch Königsberg und Ostpreußen waren nicht leer. Auf Schritt und Tritt begegneten vor allem die ersten Neusiedler dem deutschen Erbe. Sie lebten mit und sogar in den Ruinen Königsbergs, denn bis neuer Wohnraum geschaffen werden konnte, musste alles Vorhandene genutzt werden. In ihrer Fremdartigkeit übten die Überreste Königsbergs, die Backsteinbauten, die mit roten Ziegeln gedeckten spitzen Dächer, die gotischen Kirchen mit ihrer für die Russen ungewohnten Ausstattung, dem Skulpturenschmuck, den Orgeln, den Sitzbänken, eine große Faszination aus. Doch mussten die Neusiedler sich hüten, diese Faszination positiv zu formulieren,⁸ solange deutsch grundsätzlich gleichbedeutend war mit böse.

In einem neueren Buch über Königsberg heißt es, man müsse skeptisch beobachten, wie Kaliningrad und Moskau mit dem Königsberger Erbe weiterhin umgingen, ob nicht der Versuch, die Geschichte auszulöschen, hier am Ende doch noch gelänge.⁹

Mein Befund ist sehr viel optimistischer: Das Experiment der Neuerfindung von Geschichte ist gescheitert. Bereits in den fünfziger Jahren, nach Stalins Tod, begann sich die Einstellung zum historischen Erbe Ostpreußens

7 Hoppe, S. 302f.

8 Kostjaschow, S. 69

9 Klaus Garber, Das alte Königsberg. Erinnerungsbuch einer untergegangenen Stadt, Köln 2008

zu ändern. Nach und nach wurden Gebäude und Denkmäler der Vorkriegszeit unter Denkmalschutz gestellt, zu allererst die Gruft Immanuel Kants. Diese Stätten blieben nicht nur von der Zerstörung verschont, sondern sie wurden sogar restauriert. Der Abriss der Schlossruine, in den fünfziger Jahren noch fraglos beschlossen, geschah 1969 erst nach langwierigen Auseinandersetzungen der politisch Verantwortlichen und begleitet von Protesten der Bevölkerung. Die Kaliningrader nahmen den Verlust der Vergangenheit nicht mehr fraglos hin. Dennoch blieb die Aneignung der Vorkriegsgeschichte durch die Bewohner Kaliningrads und des Kaliningrader Gebiets zweifellos etwas Unerwünschtes. Das systematische fotografische Dokumentieren der langsamen Zerstörung (die mit dem Abriss der Schlossruine ja nicht beendet war) war bis zur Perestroika, und darüber hinaus bis zum Zusammenbruch der Sowjetunion, ein Akt des Widerstandes. Diesen zu vollziehen wagten zunächst nur einige wenige Dissidenten, wie beispielsweise Viktor Sokirko, der zwischen 1967 und 1976 *Das sterbende Königsberg* (Umirajuščij Kenigsberg) fotografisch festhielt.¹⁰

In den achtziger Jahren erwachte in der Bevölkerung Kaliningrads das Verlangen, die Geschichte ihrer Stadt über ihre Stunde Null, das Jahr 1945, hinaus zu erkunden. Die Kinder und Kindeskiner der Neusiedler wandten sich jetzt der deutschen Geschichte ihrer Stadt zu, der Geschichte, deren Zeugnisse und Denkmäler zerstört worden waren, die sich aber dennoch nicht hatte ausradieren lassen. Die Menschen wollten die verordnete Geschichtslosigkeit nicht länger dulden. Allenthalben brachte man die Überreste Königsbergs ans Licht. Die Suche nach den Spuren Königsbergs in Kaliningrad war freilich immer noch Ausdruck einer oppositionellen Haltung, wenn sie auch nicht mehr zwangsläufig bestraft wurde.

Es ist wenig, das geblieben ist. Der wiederaufgebaute Dom ist fast ein Solitär. Natürlich kann Königsberg nicht wieder erstehen. Es ist das Schicksal der Stadt, dass heute (historische) Fotos die im Wortsinne anschaulichsten Zeugen ihrer deutschen Geschichte sind. Indem ein junger Kaliningrader wie Max Popov Fotografien Königsbergs zusammenträgt und in die Öffentlichkeit bringt, leistet er seinen Beitrag zu einer Bewahrung und zur Aneignung dieser Geschichte. Doch die Sammlung Max Popovs vermag noch mehr: Er fügt in ihr die Bilder Königsbergs und Kaliningrads zu einem Ganzen zusammen. Und so komme ich zurück auf die Frage nach der Bedeutung des Titels – *Parallele Erinnerung*, die ich am Anfang gestellt habe. Es gibt sehr wohl verschiedene Erinnerungen an Königsberg/Kaliningrad, die deutsche, die russische, die Kaliningrader und sie alle existieren nebeneinander. Doch ich möchte nicht glauben, dass sie Parallelen im mathematischen Sinne sind, also getrennt, ohne jede Möglichkeit sich zu berühren. Wenn ich mir die Erinnerungen an Königsberg, die Bedeutung der Stadt als Erinnerungsort für ihre früheren und für ihre heutigen Bewohner bildhaft vorstelle, dann vielleicht als Parallelen, dies aber eher in einem technischen Sinne, wie die parallel verlaufenden Gleise einer Eisenbahn. Diese berühren sich zwar nicht, doch funktionieren sie nur gemeinsam, nur deshalb und nur dann, weil und wenn zwischen ihnen viele, viele Verbindungen bestehen.

¹⁰ Viktor Sokirko, Umirajuščij Königsberg <http://victor.sokirko.com/Part3/Koenigsberg/> (26.4.2013)

Geschichte lässt sich auf die Dauer nicht negieren und zum Alten kommt immer Neues. Auch die Geschichte Kaliningrads ist heute ein untrennbarer Teil der Geschichte Ostpreußens. Hier im *studio im hochhaus* war in den vergangenen rund 15 Jahren eben dies, die Geschichte(n) Königsbergs und Kaliningrads gemeinsam, regelmäßig Thema von Ausstellungen wie *Königsberg, verzeih*, *Getrennte Welten* oder zuletzt *Kaliningrad ohne Heimweh*. Zu danken haben wir dieses stete Nachdenken Brigitte Graf, die in all diesen Jahren die Verbindung zwischen Lichtenberg und Kaliningrad aufgebaut und aufrechterhalten und die wunderbaren Fotografen und Fotosammlungen hierher gebracht hat. Dafür gilt ihr heute mein ganz besonders herzlicher Dank, nicht zuletzt deshalb, weil sie auch mir persönlich diesen Zugang zu einem besonderen Teil der russisch-deutschen Geschichte geöffnet hat. Ich wünsche mir, dass *Parallele Erinnerung* nicht die letzte Ausstellung dieser Art an diesem Ort sein möge.

© 2013 by Ulrike Schmiegelt

LITERATUR:

Garber, Klaus, Das alte Königsberg. Erinnerungsbuch einer untergegangenen Stadt, Köln 2008

Hoppe, Bert, Die Last einer feindlichen Vergangenheit. Königsberg als Erinnerungsort im sowjetischen Kaliningrad, in: Matthias Weber (Hrsg.), Preussen in Ostmitteleuropa: Geschehensgeschichte und Verstehensgeschichte, München 2003, S. 299-312

Kostjašov, Jurij, Izgnanie prusskogo ducha: kak formirovalos' istoričeskoe soznanie naselenija Kaliningradskoj oblasti v poslevoennoe gody, Kaliningrad 2003

Ders., Kaliningrad – Königsberg, in: Spuren: Deutsche und Russen in der Geschichte. Begleitbuch zur Ausstellung im Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland, Bonn 2003

Matthes, Eckhard (Hrsg.), Als Russe in Ostpreußen. Sowjetische Umsiedler über ihren Neubeginn in Königsberg/Kaliningrad nach 1945, Ostfildern 1999

Sokirko, Viktor, Umirajuščij Konigsberg <http://victor.sokirko.com/Part3/Koenigsberg/> (26.4.2013)